

Werk

Titel: Literarische Besprechungen

Ort: Berlin

Jahr: 1907

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1907|LOG_0206

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Literarische Besprechungen.

Doflein, Franz: Ostasienfahrt. Erlebnisse und Beobachtungen eines Naturforschers in China, Japan und Ceylon. Leipzig, B. G. Teubner, 1906. 511 S. 8°. Preis 13 M.

Der Verfasser, Privatdozent der Zoologie an der Universität München und II. Konservator der Kgl. Bayer. Zoologischen Staats-Sammlung in München, hat die Reise, über welche hier berichtet wird, in erster Linie zu zoologischen Studienzwecken unternommen. Durch die Bearbeitung eines Teiles der Ausbeute der Deutschen Tiefsee-Expedition hatten sich ihm mancherlei Probleme aufgedrängt, deren Lösung nur in den tiefen Meeren ferner Küstengebiete und für gewöhnlich nur mit Hilfe groß angelegter, von einer Mehrzahl von Fachmännern begleiteter Tiefsee-Expeditionen möglich erscheint. Eine Ausnahme machen gewisse Strecken der Ostküste Japans, wo sich ein Meeresgebiet findet, welches infolge besonders günstiger örtlicher Verhältnisse eine Erforschung der dortigen Tiefsee-Organismen auch mit geringen Mitteln und allein durchführbar erscheinen läßt. Es ist vor allem die Gegend der Sagami-Bucht im Süden von Tokio. Diese zu erreichen und dort mit Hilfe einer aus Europa mitgenommenen, sorgfältig ausgewählten wissenschaftlichen Ausrüstung Studien über die Tiefsee-Fauna jenes Meeresgebietes zu machen, war das wissenschaftliche Hauptziel Dofleins.

Unter welchen Verdrießlichkeiten und Mühen, mit welchem schließlichen wissenschaftlichen Erfolg diese Arbeiten in der Sagami-Bucht ausgeführt wurden, berichten uns die Abschnitte 9, 10 und 11 des Buches. Um die Schilderung dieses für den Forscher selber wichtigsten Teiles seiner Reise gruppieren sich eine Reihe weiterer die Hinreise und die Rückkehr schildernder Kapitel. Sie beziehen sich auf eine abenteuerreiche Fahrt durchs Rote Meer, auf Erlebnisse und Forschungen auf Ceylon und in der Hauptstadt Cochinchinas Saigon, auf Schilderungen aus den chinesischen Städten Hongkong, Macao, Kanton, Shanghai, sowie auf Wiedergabe der Eindrücke in Nagasaki, Kobe, Yokohama, Sendai und Tokio.

Nach den Namen der hiermit aufgezählten Örtlichkeiten, die Doflein besucht hat, könnte man glauben und befürchten, in

seinem Werke eins von jenen Büchern vor sich zu haben, welches zu schreiben sich heute jeder dritte nach Ost-Asien Reisende verpflichtet fühlt. Zum Glück ist dies nicht der Fall. Dofleins Buch steht weit über dieser billigen Durchschnittsware und ist ein Werk, welches zu lesen jedem hohen Genuß und reiche Belehrung bringen wird, welcher Ost-Asien kennt oder kennen lernen will.

Der Stil ist ausgezeichnet. Mit großem Geschick werden langweilige Schilderungen vermieden; dafür werden alle Betrachtungen über Land und Leute in einer Form gegeben, welche einen klugen, scharf beobachtenden, nirgends selbstgefälligen, in seinen Urteilen vorsichtigen und für alles Schöne, Wahre und Gute aufrichtig empfänglichen Beobachter erkennen lassen. Wenn es sich Doflein, wie er einleitend bemerkt, als Ziel gesetzt hatte, „einigen Menschen etwas von dem großen Glücksgefühl mitzuteilen, welches ihm im Forschen und Genießen durch die Schönheit der Welt zuteil wurde“, so ist ihm dies, glaube ich, vollständig gelungen. Die ehrliche Freude des begeisterten Naturforschers über das viele Fremde und Eigenartige dort draußen, die ideale Gesinnung, welche das der Reise reichlich zugemessene Unheil (zweimalige Havarie), die mancherlei Unannehmlichkeiten und Mühsalen gerne erträgt, um sein Ziel zu erreichen, werden jederzeit für den Verfasser einnehmen. Doflein weiß dabei den Leser nicht minder zu fesseln, wenn er aus seinem eigensten Forschungsgebiet z. B. über die Tiefsee-Fauna der Sagami-Bucht, oder über Lebensgewohnheiten und Eigentümlichkeiten der Vögel und Schmetterlinge im Dschungel Ceylons oder über hochinteressante Beobachtungen an dortigen pilzzüchtenden Termiten, an Spinnen, Ameisen und Schildläusen berichtet, als wenn er sich mit vorsichtigem Urteil, aber schnellem und eindringendem Verständnis über Kinder und Schulen, über Natur und Kunst in Japan oder über die letzthin immer wieder von neuem erörterte Frage der sogenannten „gelben Gefahr“ verbreitet.

Besonderen Reiz erhalten viele von Dofleins japanischen Schilderungen durch die naturgemäße Bezugnahme auf die damals gerade das Interesse der ganzen Welt in Anspruch nehmenden Kriegsereignisse zwischen Japan und Rußland, z. B. durch die Schilderung der Wirkung der Siegesdepeschen auf das japanische Volk.

Max Friederichsen.

Eyth, Max: Im Strom unserer Zeit. Aus Briefen eines Ingenieurs. I. Bd. Lehrjahre. (Vierte Aufl. d. Wanderbuchs eines Ingenieurs.) II. Bd. Wanderjahre. (Dritte neubearb. Aufl. des Wanderbuchs eines Ingenieurs.) III. Bd. Meisterjahre. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1905. 8°.

Die Lebensbeschreibung des leider kurz nach seinem 70. Geburtstag einem großen Kreise von Freunden und einer außerordentlich umfassenden Tätigkeit entrissenen Schwaben gibt sich nicht direkt als ein geographisches Werk. Aber Eyth war unmittelbar nach der Beendigung

seines Studiums in den Strudel einer Tätigkeit gerissen, die ihn nicht nur kreuz und quer durch alle Teile Europas führte, sondern er hatte auch Gelegenheit genug, mit seinem offenen klaren Blick die Baumwollen- und Zucker-Plantagen in Trinidad und Peru mit denen Ägyptens und der Südstaaten Amerikas zu vergleichen, und ebenso hatte er den Ackerbau in England mit dem in Ungarn, Rußland und dem fernen Amerika vergleichen können. So finden die bunten Bilder, die an seinem Auge auf allen seinen Wanderfahrten vorüberrollen, in seinen Briefen bei allem Humor und aller Liebenswürdigkeit einen so prägnanten Ausdruck, daß wir sie nur als geographisch gesehen bezeichnen können, auch wenn im Lehrplan seiner Schule die Geographie nur einen sehr bescheidenen Platz eingenommen hätte. Eyth gehörte zu meinen ältesten Bekannten; seine Wanderbriefe eines Ingenieurs haben bei ihrem ersten Erscheinen in der Freya, die Anfang der sechziger Jahre in Stuttgart erschien, außerordentlich auf mich gewirkt. Eine böswillige Laune des Schicksals hat es mir trotzdem versagt, seine persönliche Bekanntschaft zu machen, obgleich uns allmählich immer zahlreichere und mächtigere Fäden umspannen. Gerade deshalb habe ich es für meine Aufgabe gehalten, das Buch auch im Kreise unserer Fachgenossen aufs allerwärmste zu empfehlen; ich möchte namentlich alle die, die im öffentlichen Leben eine Stelle haben oder erwerben möchten, auf den dritten in dieser Auflage zugewachsenen Band aufmerksam machen, die Meisterjahre. Sie stellen dar, wie Eyth, der einfache, jahrelang dem Vaterlande entfremdete Ingenieur, die so außerordentlich leistungsfähige Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft, die größte wissenschaftliche Vereinigung unseres Vaterlandes,

Ed. Hahn.

Filchner, Wilhelm: Das Rätsel des Matschu. Mit 67 Tafeln u. 3 Karten. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, 1907. XVII, 438 S. 8°.

Im Jahre 1903 erschien in Berlin im gleichen Verlage ein Buch unter dem Titel: „Ein Ritt über den Pamir“. Es enthielt die Beschreibung eines mannhaften Bravourstückes eines einzelnen energischen und vor keiner Gefahr zurückschreckenden deutschen Offiziers, welcher es gewagt hatte, einen kurzen dreimonatlichen Urlaub dazu zu benutzen, allein und ohne jeden Reisebegleiter von München via Taschkent nach Ferghana, von dort zu Pferde über den Pamir-Posten zur chinesischen Besitzhälfte des „Daches der Welt“, weiter nach Kaschgar und schließlich von Kaschgar über den Terek-dawan ins Ferghana-Tal zurückzureiten.

Derselbe Offizier tritt uns hier gegenüber als Verfasser des Buches über die „Rätsel des Matschu“; es ist der bayerische Leutnant Wilhelm Filchner. War der damalige Ritt über den Pamir mehr eine Probe auf die eigene Widerstandsfähigkeit und Tatkraft gewesen ohne wissenschaftliche Nebenzwecke, so stehen wir in diesem Buche der Schilderung eines wohlgedachten, auf die topographisch-geographische Entschleierung eines

der unbekanntesten Räume Zentral-Asiens abzielenden Unternehmens gegenüber, dessen äußerer Verlauf und zahllose mit Nichtachtung aller Gefahren einer unwirtlichen Natur und räuberischen Bewohnerschaft durchkämpfte Schwierigkeiten dem Leser in Wort und Bild geschildert werden. Es ist ein Buch, welches in seiner ganzen Anlage und Art am meisten den weitverbreiteten und derzeit berechtigtes Aufsehen erregenden populären Schilderungen Sven von Hedins (z. B. „Im Herzen von Asien“) zu vergleichen ist. Auch hier werden uns aus dem tibetanischen Hochlande, diesmal dem Nordosten desselben, ähnliche abenteuerliche und gefährvolle Situationen berichtet, wie wir sie aus den Darstellungen des berühmten schwedischen Reisenden aus dem nördlichen, zentralen und westlichen Tibet kennen. Der im Titel des Buches erscheinende „Matschu“, dessen Rätsel zu lösen Filchners Ziel war, ist in der tibetanischen Ngolok-Sprache der bisher wenig bekannte Oberlauf des im nordöstlichen Tibet entspringenden Hoangho.

Auch darin möchte ich ein naheliegendes Vergleichsmoment der Leistung Filchners mit derjenigen Sven von Hedins erkennen, daß auch Filchners Talent in erster Linie in der unentwegt und mit großem Geschick vorgenommenen topographischen Aufnahme der durchreisten Gebiete nach kartographischer, zeichnerischer und photographischer Richtung zu liegen scheint. Jedenfalls geht dies hervor aus der in der Einleitung zu seinem Werke gegebenen Auskunft über die Art seiner eigenen wissenschaftlichen Arbeiten auf dieser schwierigen Expedition und aus der ebendort gegebenen Ankündigung einer Ausarbeitung dieser Aufnahmen auf ungefähr 400 Blatt im Maßstab 1 : 50000. Soweit ich persönlich durch den Verfasser über die Methode seiner Aufnahmearbeit (Routenaufnahme nach einem gegen das bisherige Verfahren anscheinend beträchtlich verbesserten Prinzip, astronomische Ortsbestimmungen mittels Theodolit, Prismenkreis und Phototheodolit, Höhenbestimmungen mit Siedethermometer und Aneroiden, photographische Aufnahmen, sorgfältige meteorologische Ablesungen) und über die bisher erzielten Resultate bei der Konstruktion einer Reihe von Blättern und Panoramen-Zeichnungen unterrichtet worden bin, kann ich dem Leser des vorstehenden populären und in der vorliegenden Form auf keine eigene wissenschaftliche Bedeutung Anspruch erhebenden Werkes Ähnliches, vielleicht in seiner Art noch wesentlich Besseres und Wertvolleres in Aussicht stellen, als wir es in so bewunderungswürdiger Weise schon durch von Hedin aus anderen Teilen Tibets erhalten haben.

Diese Zuversicht erscheint mittlerweile dadurch wesentlich gestützt, daß Filchners kartographische Leistungen während der „Matschu-Expedition“ auf dem um Pfingsten dieses Jahres in Nürnberg versammelt gewesenen Deutschen Geographentag gelegentlich der Ausstellung und Erläuterung einer Reihe fertiger Kartenblätter des Reisenden die einstimmige und vollste Anerkennung der versammelten Fachmänner erntete, eine An-

erkennung, welche sich auf Anregung des Göttinger Geographen Herm. Wagner auch darin äußerte, daß der „Deutsche Geographentag“ als solcher seine unverhohlene Anerkennung über diese Leistung aussprach. In einer der Schluß-Resolutionen der Tagung setzte er das Gewicht seiner Autorität ein, um dadurch für die Erlangung der zur Fertigstellung dieser „die deutsche Wissenschaft ehrenden“ Leistung Filchners notwendigen Mittel Propaganda zu machen. Neben dem Interesse, welches die Kgl. Preussische Landesaufnahme (zu welcher Filchner sofort nach seiner Rückkehr aus Tibet kommandiert wurde) durch tatkräftigste Unterstützung den Arbeiten des Reisenden hat angedeihen lassen, steht zu hoffen, daß dieses Votum von Fachmännern die Fertigstellung und Veröffentlichung des auf der „Matschu-Reise“ unter, wie das vorliegende Buch hinlänglich beweist, großen Mühen und Gefahren gesammelten wissenschaftlichen Materials tatsächlich ermöglichen wird.

Noch ein weiteres Moment der Ähnlichkeit der Arbeitsart Filchners mit derjenigen Hedins scheint mir darin zu liegen, daß sowohl aus dem Text dieses Buches, wie aus der einleitungsweise gegebenen Andeutung über die Verteilung der wissenschaftlichen Beobachtungen hervorgeht, daß auch Filchner selbst keine eingehenderen geologischen Beobachtungen neben seinen topographisch-geographischen Arbeiten gemacht hat. Indessen ist dieser bei Sven v. Hedin oft unangenehm fühlbare Mangel auf der Filchnerschen Expedition dadurch bestens ausgeglichen worden, daß ein kundiger und gleich Filchner jeder Gefahr mutig trotzend Gefährte mitzog, welcher neben seiner nützlichen medizinischen Fachkenntnis gerade diese Seite der Reisebeobachtungen vortrefflich hat übernehmen und durchführen können. Dieser Gefährte Filchners war der mittlerweile durch seine im Anschluß an die Filchnersche Expedition, und zwar völlig allein, weitergeführten geologisch-geographischen Reisen in China und Nordost-Tibet auch den Lesern dieser Zeitschrift rühmlich bekannt gewordene Dr. med. Tafel. Das vorliegende Reisewerk gibt Einblicke genug in die tatkräftige Art der Mitwirkung dieses anscheinend für asiatische Reisen ähnlich gut wie Filchner selbst geeigneten Mannes.

Schließlich darf nicht unerwähnt gelassen werden, daß Filchners Gattin einem großen Teil der Gefahren der Reise zu trotzen wagte und den nicht minder großen Mut fand, sich im notwendigen Augenblick von der Hauptexpedition und damit auch von ihrem Gatten zu trennen und in Si-ning-fu (nahe am Kuku-nor) die Rückkehr der zum „Matschu“ in das gefährliche Nordost-Tibet abreisenden Expedition zu erwarten.

Frau Ilse Filchner ist dort unterdessen nicht untätig gewesen, sondern hat, wie das Buch lehrt, in Si-ning-fu sorgfältige, für die spätere Berechnung der in Nordost-Tibet gewonnenen Barometer-Ablesungen wertvolle meteorologische Stations-Registrierungen durchgeführt, auch botanische, zoologische und ethnographische Sammlungen von Wert und Bedeutung gemacht.

Soll schliesslich noch die Frage berührt werden, ob es bei der Überfülle moderner Reisebeschreibungen ähnlicher Art nötig und wünschenswert sei, den Verlauf einer, wie sich aus Vorstehendem ergibt, zu vorwiegend wissenschaftlichen Zwecken unternommenen Reise auch einem grösseren Publikum rein äusserlich und populär zu schildern, so mag man darüber geteilter Meinung sein. Ich erkenne den Wert solcher detaillierter Berichtserstattung über ein derart schwieriges Unternehmen in zweierlei Richtungen: zunächst denke ich dabei an unsere deutsche Jugend, welche Bücher wie das vorliegende Filchnersche, wenn ich sie recht kenne und verstehe, mit Begeisterung „verschlingen“ wird. Und das ist kein Fehler! Lernt doch dadurch diese heranwachsende Jugend Tatkraft und selbstlose Energie eines deutschen Forschers und Mannes kennen, nicht am Beispiel erdichteter Gefahren und Abenteuer, sondern an selbsterlebten und mit Überlegung aufgesuchten und durchgekämpften. Sodann, glaube ich, tut durch eine solche genaue Darstellung der rein äusserlichen Dinge der Reisende, welcher alles durchgemacht hat, dem Nachfolger, welcher möglichst aus den sauren Erfahrungen seiner Vorgänger lernen möchte, einen grossen Gefallen. Das ist auch kein zu unterschätzendes Moment der Rechtfertigung solcher Bücher!

Ob freilich immer in derartigen Büchern, eingeschlossen das vorliegende, den höchsten Anforderungen des deutschen Prosastiles und dem Geschmack eines durch Lektüre der Werke von Dichtern und Romanschriftstellern von Fach verwöhnten Lesers in der Schilderung von Land und Leuten, vor allem auch in der psychologischen Charakteristik der vielen handelnd auf- und abtretenden Personen Genüge getan wird, mag dahingestellt bleiben. Auch mag man mit Recht die Zeichnungen mancher Bilder dieses wie analoger Werke als unnötig sensationell gefärbt empfinden und beanstanden. Das alles ändert aber nichts an der Tatsache, dass wir es in Filchners Werk mit einer ehrlichen und getreuen Schilderung einer recht schwierigen und schon deshalb der Aufmerksamkeit weiterer Leserkreise durchaus würdigen Unternehmung zu tun haben, zu deren hier im Referat absichtlich mehr als im eigentlichen Reisewerk betonten wissenschaftlichen Ergebnissen wir das beste Zutrauen hegen dürfen.

Max Friederichsen.

Galle, A.: Geodäsie. (Sammlung Schubert XXIII.) Leipzig, G. J. Göschen, 1907. XII, 284 S. 8°. 8,00 M.

Das vorliegende Lehrbuch der „niedereren Geodäsie“ verzichtet vollständig auf die eigentliche Praxis des Vermessungswesens und behandelt daher, dem Sinn der Sammlung Schubert gemäss, nur die mathematische Seite dieser Disziplin. Hier geht es aber etwas weiter, als die gewöhnlichen Kompendien, ohne jedoch, aufser im Schlusskapitel, auf das Gebiet der höheren Geodäsie überzugreifen.

Der Stoff ist in drei Abschnitte gegliedert, welche die Flächen, Linien und Punkte behandeln. Der erste Abschnitt enthält neben der Messung und Berechnung von Flächenstücken, die Flächenteilung, Grenzregulierung und den Flächeninhalt der Gradabteilungen.

Der zweite Abschnitt bringt die Messung gerader und gebrochener Linienzüge, die Übertragung der Entwürfe ins Gelände und endlich das Nivellement. Die Meereshöhen sind dabei streng definiert, und dementsprechend wird die Ableitung der „orthometrischen oder sphäroidischen Korrektur“, wodurch die Veränderung der Schwerkraft in Breite berücksichtigt wird, und die der „dynamischen Korrektur“ gegeben. Bei dieser kommt der Arbeitsaufwand in Betracht, der nötig ist, um eine Masse von einer Niveaufläche nach einer andern zu bringen.

Der dritte Abschnitt entwickelt die Koordinatensysteme, die Punktbestimmung durch Einschneiden. Hier sind auch die letzten Ableitungen berücksichtigt, die sich in den nachgelassenen Aufzeichnungen von Gauß fanden (Vgl. Bd. VIII von Gauß' Werken). Das Kapitel „Die Photogrammetrie“ gibt einen guten Überblick über diese neue Methode. Zum Schluß werden noch die bekannteren Koordinatensysteme behandelt.

Den meisten Geographen genügt zwar die gewöhnliche Praxis der Geodäsie; denjenigen aber, welche ein tieferes Verständnis anstreben, wird das Buch, das ja in erster Linie für Mathematiker gedacht ist, eine willkommene Ergänzung bieten.

Messerschmitt.

Gamboa, Pedro Sarmiento de: Geschichte des Inka-Reiches. Herausgegeben von R. Pietschmann. (Abh. d. Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Phil.-Hist. Klasse N. F. Bd. VI. Nr. 4.) Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1906.

Über den Ursprung der zahlreichen Reste hochentwickelter Kulturen, wie sie auf dem rauhen Hochland von Bolivien und Peru, namentlich in der Umgegend des Titicaca-Sees, aber auch in den wärmeren, fruchtbaren Tälern der von diesem Hochland nach Westen abfließenden Flüsse vorhanden sind, lagert noch tiefes Dunkel. Die Unmöglichkeit, diese zum großen Teil so eigenartig gestalteten Denkmäler alter Kulturen aus einer gemeinsamen Quelle abzuleiten, ihre Entstehung in einer einzigen Periode anzunehmen, wie das bisher üblich und zwar in der Periode, welche dem Eingreifen der europäischen Kultur in jenen Ländern durch die Spanier unmittelbar voranging und welche durch das Auftreten der Inka charakterisiert ist, machten ernstere Forschungen schon früh fühlbar; aber man wußte nichts Rechtes damit anzufangen. Es fehlten einschlägige Studien, aus welchen sich ein Prinzip ableiten ließe, die Denkmäler nach einzelnen Kulturperioden einzuordnen, und so hat sich die allgemeine Bezeichnung „Inka-Kultur“ bis auf unsere Tage forterhalten. Erst in unserer Zeit beginnt sich das Dunkel zu lichten; es stellt sich immer mehr heraus, daß die Bezeichnung „Inka-Kultur“ nur ein Sammelname ist, unter dem sehr Vielseitiges zusammengefaßt wird. Bezeichnenderweise kommt die Aufhellung von zwei verschiedenen Seiten. Einmal von der Seite, die ich mehr als die induk-

tive bezeichnen möchte; sie studiert die in der Natur vorhandenen einzelnen Reste jener alten Kulturen. An erster Stelle ist hier unser Landsmann Dr. Max Uhle als bahnbrechender, pfadfindender Forscher tätig. Seine jetzige Stellung am Museum in Lima dient ihm als denkbar beste Unterlage, jene Kulturen aufzuhellen. Aus seinen bisherigen Forschungen ergibt sich als vornehmstes Resultat, daß dem Auftreten der Inka mehrere, höchstwahrscheinlich fünf, verschiedene Kulturperioden zeitlich vorangegangen sind. Nach den Hauptfundpunkten benennt er die einzelnen Perioden; als älteste gilt ihm Supe, dann folgen 2. die Parallelkulturen von Nasca, Ica, Shanghai, Trujillo, dann 3. das bekanntere Tiahuanaco, 4. Pachacamac und 5. Chimu. Während der Chimu-Periode traten dann die Inka mit ihrer eigenartigen Kultur auf. Es ist das nun natürlich nicht so zu denken, daß eine Kultur unvermittelt von der anderen abgelöst wurde, sondern aus einer bestimmten Kultur entwickelte sich im Laufe der Zeit eine andere, wobei allerdings die Frage offen bleibt, ob die Anregung zu der Weiterentwicklung von außen kam, oder ob sie sich von innen heraus weiter entwickelte.

Es herrschen ja in jenen, durch die alten Kulturdenkmäler ausgezeichneten Gegenden, eigenartige Besiedelungsverhältnisse, die bedingt sind durch die natürlichen geographischen und klimatischen Faktoren. Die wasserführenden Flusstäler, welche Kulturzentren waren, sind oft sehr weit voneinander entfernt, getrennt durch wasserlose Wüsten, sodaß nur ein sehr geringer Wechselverkehr stattfand und es oft schwierig ist zu entscheiden, ob wir es mit einem Neben- oder mit einem Nacheinander verschiedener Kulturen zu tun haben. Es ist wohl möglich, daß in der von Uhle aufgestellten Zahl- und Reihenfolge der einzelnen Kulturen noch Schiebungen durch weitere Studien stattfinden werden. Aber, daß Uhle in der Hauptsache recht hat, daß dem Auftreten der Inka mehrere zeitlich geschiedene Kulturperioden vorausgingen, das wird uns auch von einer ganz anderen Seite bestätigt.

Diese andere Seite, von der aus die alte Kulturwelt Perus aufgehellt wird, ist diejenige, welche ich im Gegensatz zu der ersteren mehr als deduktive bezeichnen möchte. Sie geht aus vom Allgemeinen, von der Überlieferung, d. h. sie studiert die schriftlichen Quellen, die uns, allerdings sehr spärlich, erhalten sind. Dieser Zweig der Forschung beschränkt sich bis jetzt, da wir die Schriftzeichen, welche vor dem Eingreifen der Spanier in Süd-Amerika gebraucht wurden, z. B. „Quipu“ Knotenschrift, noch nicht deuten können auf diejenige Überlieferung, welche uns von den Spaniern selbst hinterlassen ist, d. h. also auf die Inka-Periode. Und hier ist es wiederum ein Deutscher, der Oberbibliothekar Prof. Dr. Pietschmann in Göttingen, welcher durch die Herausgabe wohl des bedeutendsten, die Inka-Periode behandelnden, bisher unbekanntes Werkes uns einen großen Schritt vorwärts gebracht hat. Um die Inka-Kultur zu verstehen, müssen wir, da sie ja durchaus keine einheitliche, aus einer Quelle geflossene Kultur ist, alle die Fäden und Kulturansätze kennen, die hier zusammengelaufen sind, und in dieser Beziehung ist das von Pietschmann herausgegebene Werk des „Pedro Sarmiento de Gamboa, Geschichte des Inka-Reiches“ wohl das maßgebendste, da es unter den

denkbar günstigsten Umständen entstanden ist. König Philipp von Spanien ernannte im Jahr 1568 Francisco de Toledo zum Vizekönig von Peru, und dieser veranstaltete gleich in den ersten Jahren seiner Regierung eine große Inspektionsreise durch das ganze Gebiet. An dieser Inspektionsreise nahm der als kühner Seefahrer bekannte Sarmiento de Gamboa teil. Auf dieser Reise wurden Fragen der Regierung, der Verwaltung und der Landeskunde studiert; aber es wurden auch zwei weitere wichtige Fragen behandelt, erstens genau erkundet, was die einheimische Bevölkerung über die Entstehung der Macht und der Herrschaft der Inka wußte; zweitens wurden verschiedene Zustände, Anschauungen und Gebräuche der Vergangenheit untersucht, und zwar wurde das Material zum Studium beider Gegenstände in der Weise gesammelt, daß man in den im Verlauf der Reise berührten Gebieten die erfahrensten und angesehensten ältesten Indianer zusammenrief und sie durch Dolmetscher über die einzelnen Punkte genau befragte. Das so zusammengebrachte sehr eingehende und umfangreiche Material wurde von Sarmiento zu einem großen Werk verarbeitet, welches auf drei Bände berechnet war, von denen aber, soviel wir wissen, nur der zweite Teil vollendet und im Jahr 1572 von Cusco aus als: „Segunda parte de la Historia general llamada Indica, la cual por mandado del excelentísimo señor Don Francisco de Toledo virrey, gobernador y capitán general de los reinos del Piru y mayordomo de la casa real de Castilla, compuso el capitán Pedro Sarmiento de Gamboa“ an den König von Spanien geschickt wurde. Das ist der vorliegende, unter dem Titel „Geschichte des Inka-Reiches“ von Pietschmann herausgegebene Band. Das Werk war mehr als drei Jahrhunderte lang verschollen. Es finden sich zwar vereinzelt Erwähnungen, aber erst Markos Jimenez de la Espada forschte diesem Buch 1879—82 näher nach. Nach seinen Ermittlungen schien es, als ob das Werk für immer verloren sei. Er erlebte aber noch die Überraschung, daß das von ihm vergebens gesuchte Buch unvermutet wieder ans Licht kam. Es wurde nämlich im Jahr 1893 von Herrn Wilh. Meyer, der vom Königl. Preuß. Kultusministerium mit der Herstellung eines Handschriften-Kataloges beauftragt war, in der Kgl. Bibliothek zu Göttingen aufgefunden, wo es schon seit 100 Jahren sich befand. Göttingen hatte die Handschrift im Jahr 1785 auf einer in Leiden abgehaltenen Auktion des Nachlasses des gelehrten Bibliothekars Abraham Gronoff erstanden.

Das Buch zerfällt in mehrere Teile. Der 1. Teil enthält auf 81 Seiten eine von Pietschmann geschriebene Einleitung; sie ist eine sehr wichtige Abhandlung über Sarmiento, seine Zeit und Zeitgenossen, sowie über die Umstände, unter denen das Werk entstanden ist. Diese Einleitung, in welcher eine staunenswerte Fülle einschlägiger Kenntnisse verarbeitet ist, führt in musterhafter Weise in Sarmientos Schrift ein und erleichtert das Verständnis außerordentlich; — das ist eine Einleitung, die gelesen werden muß. Von S. 83—116 folgen dann Ergänzungen zu den unter dem Text angebrachten Anmerkungen und Exkursen, die wiederum ein sehr ausführliches Material enthalten, das in seiner Fülle von historischen Details wesentlich zum Verständnis

des Werkes beiträgt. Das Werk selbst beginnt dann mit neuer Paginierung von Seite 1—134, dem bis zur Seite 161 noch eine Inhaltsübersicht und ein ausführliches Register folgt. Eigentlich ist das Buch ein Tendenzwerk, welches von Sarmiento geschrieben wurde in der ausgesprochenen Absicht, das Recht der spanischen Könige auf die Inka-Länder festzustellen; zu beweisen, daß die Inka nicht die ursprünglichen Herren des Landes, daß sie nur durch Gewalttaten ihre Herrschaft unrechtmäßig erworben und ausgeübt, daß sie grausame Tyrannen gewesen, die nur durch Gewalttätigkeiten ihre Herrschaft aufrechterhalten konnten; daß ferner der König von Spanien, der den entsetzlichen Mißbräuchen, welche in Peru bestanden, ein Ende bereitete, der rechtmäßige Gebieter dieser Länder war, der mit vollem Recht die Inka, welche ihre Herrschaft durch Vergewaltigung usurpiert hatten, vernichtet hat. Diese Tendenz blickt im ganzen Werke durch, und man empfindet unwillkürlich, wie einzelne Tatsachen dieser Tendenz zuliebe umgedeutet werden. Dem Zwange dieser Tendenz muß es wohl auch zugeschrieben werden, daß Sarmiento von einer „Envejecida (aber nicht verjährt!) Tirania de los Inkas“ spricht und den Beginn der Inka-Herrschaft (der doch wohl ins 12. Jahrhundert zu verlegen ist) möglichst weit zurücklegt, und zwar in das Jahr 565 n. Chr. Da nun bis zum Jahre 1533 nur zwölf Inka regiert haben, so würde mit Weglassung der relativ kurzen Regierungszeit des zweiten Inka Cinchi Roca (19 Jahre) und des letzten Inka Huazcar (9 Jahre) auf jeden einzelnen eine Regierungszeit von 96 Jahren kommen. Eine Chronologie, die solche Zahlen aufstellt, ist, wie Pietschmann ganz richtig bemerkt, nicht ernst zu nehmen und wohl mit der oben angeführten Tendenz zu erklären. Im allgemeinen empfindet man aber bei der Lektüre des Sarmientoschen Werkes, daß er ehrlich stets bestrebt ist, die Tatsachen möglichst als solche bestehen zu lassen, und deshalb ist dieses Werk für das Studium des Ursprunges der Inka-Herrschaft von größter, grundlegender Bedeutung, da es uns die alleroffiziellste Überlieferung, die innerhalb der Geschlechter des Herrscherhauses der Inka in Sarmientos Zeit noch gepflegt und von Vater auf Sohn weitergegeben wurde, in möglichst ungetrübter Weise gibt.

Aber nicht nur die Geschichte der Inka selbst wird durch Sarmientos Werk erhellt, auch die bisher so dunkeln den Inka vorausgegangenen Zeiten erhalten, wie schon anfangs bemerkt wurde, Aufhellung und Licht. Die sagenhaften Überlieferungen, welche sich auf die vorgeschichtliche Zeit erstrecken (in Peru beginnt doch wohl die geschichtliche Zeit erst mit dem Auftreten der Inka), sind ja naturgemäß verworren; aber aus dem, was uns Sarmiento berichtet, geht doch hervor, daß zum mindesten die Erinnerung an zwei vorinkaische Kulturperioden noch wach war, an eine ältere Kulturperiode, in welcher Viracocha, der Weltenschöpfer, ungeschlachte Monolithe als Vorbilder der Menschheit schuf, und eine zweite, jüngere Periode, die von der ersten durch eine allgemeine Sündflut getrennt war, diejenige, in welcher Viracocha die Statuen und Bauten von Tiahuanaco schuf, welche die Inka schon in Ruinen antrafen und deren Größe uns noch heute in Erstaunen setzt. Wir sehen also, daß die Überlieferung uns von mehreren

der Inka-Herrschaft vorausgegangenen Kulturperioden Kunde gibt und so mit den Ergebnissen der von Uhle so glücklich eingeleiteten Erforschung der hinterlassenen Denkmäler selbst übereinstimmt. Allerdings festzusetzen, wieviel vorinkaische Kulturperioden zu unterscheiden sind, dazu bedarf es noch viel tieferer ausgedehnter Studien, als bisher auszuführen möglich war. Es ist da noch ein weites Feld für die Forschung vorhanden, und wir können Pietschmann nicht dankbar genug sein, daß er uns durch die in mustergültiger Weise veranstaltete Herausgabe von Sarmientos Werk für die so dunklen Pfade der Vorgeschichte Süd-Amerikas eine zuverlässige Leuchte und einen sicheren Führer gegeben hat.

Rudolf Hauthal.

Michow, H.: Das erste Jahrhundert russischer Kartographie 1525—1631 und die Originalkarte des Anton Wied von 1542. S.-A. 8°. Mitt. d. Geogr. Ges. Hamburg. Bd. XXI. 1906. 61 S. mit 4 Kartenreproduktionen.

—, Weitere Beiträge zur älteren Kartographie Rußlands. S.-A. 8°. Mitt. d. Geogr. Ges. Hamburg. Bd. XXII. 1907. 48 S. mit 5 Kartenreproduktionen.

Bereits 1883 hatte Michow (Mitt. d. Geogr. Ges. Hamburg 1882—83 S. 100—187) den „ältesten Karten von Rußland“ eine gründliche Arbeit gewidmet. Es handelte sich damals vornehmlich um die Karten von Jovius 1525 (= Battista Agnese), Seb. Münster in der Kosmographie 1544ff. und Anton Wied 1555. Inzwischen hat die Geschichte der Kartographie Rußlands gute Fortschritte gemacht. Es sei auch erinnert an die Wiederauffindung der bisher verschollenen Originalkarte Anton Wieds in Helmstedt durch Walther Ruge auf einer im Auftrage der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen unternommenen Sammelreise. Vor allem sind seitdem aber die Russen selbst daran gegangen, die alten Karten ihres Landes zu sammeln und zu studieren.

An Hand von einigen dieser neuerdings erschienenen russischen Arbeiten berichtet Michow 1906 über „das erste Jahrhundert russischer Kartographie von 1525—1631“ und setzt seine Studien 1907 als „weitere Beiträge zur älteren Kartographie Rußlands“ fort. Michow übernimmt damit einerseits die dankeswerte Aufgabe, die einschlägige russische Literatur einem weiteren Kreise zugänglich zu machen, andererseits ist er aber auch in der Lage auf Grund seiner langjährigen Beschäftigung mit der russischen Kartographie wertvolle Ergänzungen zu den russischen Arbeiten zu liefern. Wie die frühere Arbeit Michows von russischer Seite vielfach benutzt ist, so werden auch seine neuen Mitteilungen in den jüngst erschienenen Arbeiten russischer Gelehrter, z. B. Kordt und Tschetschulin, durchaus anerkannt.

Neben anderem stützt sich Michow in seinen beiden Arbeiten besonders auf die sogenannte „Kiewer Sammlung“, ein großartiges Reproduktionswerk alter russischer Karten. Der genaue Titel heißt „Materialy po istorii russkoj kartografii“ d. i. „Materialien zur Geschichte russischer Kartographie“. Die erste Serie Karten erschien

bereits 1899. Sie wurde herausgegeben von der Kiewer „Kommission zur Entzifferung alter Schriftdenkmäler“ unter Redaktion des Direktors der Kiewer Universitätsbibliothek Benjamin Kordt; es war zunächst eine Begrüßungsschrift zur Tagung des XI. Russischen Archäologischen Kongresses (1896) in Kiew, die seitdem fortgesetzt wird. 1906 ist bereits von der zweiten Serie die erste Lieferung erschienen. Nach dem ursprünglichen Plane soll die erste Serie, von der zunächst nur die obengenannte erste Lieferung (1899) erschienen ist, Karten von ganz Rußland und von Teilen des Reiches enthalten. Sie gibt 32 Karten in tadellosen Reproduktionen mit russischem Text, der jedoch nur bibliographische Mitteilungen, diese aber in großer Ausführlichkeit, enthält. Die noch ausstehende zweite Lieferung dieser Serie wird Karten gleichen Inhalts enthalten. Die 1906 erschienene zweite Serie sollte wohl ursprünglich nur Karten der Nachbarländer, welche auf russisches Gebiet übergreifen, und von Sibirien enthalten. Die erste Lieferung enthält jedoch außer Karten Nord-Rußlands (17) und Sibiriens (7) auch zwei Karten von ganz Rußland. Dem Zeitraum nach reichen die bisher erschienenen Karten bis etwas über die Mitte des 17. Jahrhunderts. Jedoch sind die Karten nicht einfach zeitlich geordnet, sondern der Herausgeber Kordt ist kritisch zu Werke gegangen. Indem er gewisse Kartentypen aufstellt, unter welche er die oft unter den verschiedensten Namen gehenden Karten einordnet, gestaltet er das Material übersichtlich.

Man kann nach Michow in der älteren Kartographie Rußlands zwei Perioden unterscheiden: Die Karten des 16. Jahrhunderts beruhen ohne Ausnahme auf nur mündlichen Erkundigungen, die von West-Europäern eingezogen waren. Vom Beginne des 17. Jahrhunderts ab sind die Karten wenigstens teilweise auf russische Vorlagen zurückzuführen, doch sind sie durch west-europäische Karten ergänzt und verbessert. Diese zweite Periode schließt mit Piscators Karte 1631 (Typus Gerard). Dann stagniert die russische Kartographie, bis die Vermessungen unter Peter dem Großen eine neue Periode des Fortschritts einleiten.

Michows Arbeit von 1906 behandelt zunächst die Kiewer Sammlung (1899), dann berichtet sie ausführlich über Tschetschulins Schrift: „Über die sogenannte Karte des Zarewitsch Feodor Borissowitsch Godunow“ und widmet im letzten Abschnitt der neu-aufgefundenen Karte Wieds von 1542 eine besondere Besprechung. Michows Arbeit würde jedenfalls an Lesbarkeit und Übersichtlichkeit viel gewonnen haben, wenn diese drei Abschnitte zu einer Arbeit und einem Guß verarbeitet wären. So muß sich der Leser das Material zur Beurteilung der Karten teilweise erst selbst aus den verschiedenen Abschnitten zusammensuchen.

Die Karten der Kiewer Sammlung (es handelt sich um die erste Serie 1899) werden in der Reihenfolge des russischen Textes besprochen; verschiedene Lücken ergänzt Michow auf Grund seiner eigenen Sammlung. Aus der Zeit vor 1525 werden der Portolan von Benincasa 1474 und der Cusanische Typus besprochen. Als Vertreter des letzteren reproduziert Kordt die Tabula moderna Sar-

matiae u. s. w. im Strafsburger Ptolemäus 1513. Die Haupttypen der ersten Periode sind dann Battista Agnese 1525, Math. v. Michow 1538 (von Kordt fälschlich dem Seb. Münster zugeschrieben), Wied 1542, Herberstein 1546, Jenkinson 1562 und Merkator 1594. Von diesen zeichnet sich besonders Jenkinson durch vorzügliche Breitenbestimmungen aus. Verhältnismäßig wenig befriedigend ist die Karte Merkators. Für den südlichen Teil sind Jenkinsons gute Breitenangaben nicht benutzt. Asow ist z. B. wieder auf 50° hinaufgeschoben und das ganze Don- und Oka-Gebiet stark eingeeengt, ein Fehler, der sich durch Merkators Autorität noch 100 Jahre und länger hielt. Die „Caerte van't Noorderste Russen, Samo jeden ende Tingoesen landt... 1611“ des Niederländers Isaak Massa ist die erste Karte, der russische Originalkarten zu Grunde liegen. Desselben Massas Karten von Gesamt-Rußland erscheinen von 1633 in Merkators Atlanten. Von besonderem Interesse ist die Karte Hessel Gerards, die 1613 in Holland gestochen wurde. Bekannt unter dem Namen „Karte des Feodor Borissowitsch“ ist sie nach Tschetschulins Untersuchungen um 1600 in Moskau entworfen auf Grundlage von Merkator, doch sind nach russischen Quellen Flusläufe, zahlreiche Ortsnamen u. s. w. eingezeichnet. Als Quelle scheint auch der Bolschoi Tschertesch, ein „großer Rifs“ Rußlands gedient zu haben, der um 1599 auf Befehl des Zaren angefertigt wurde, aber verloren ist. Beigefügt sind Michows Arbeit Reproduktionen der Karten Michow-Münster 1538, Wied 1542, Massa 1611 und Gerard 1613 und 1614.

Die zweite Arbeit Michows (1907) kann man als einen ausführlichen und ergänzten Kommentar zur zweiten Serie der Kiewer Sammlung bezeichnen. In der Reihenfolge des russischen Textes werden zunächst die 17 Karten von Vorder-Rußland besprochen. Ein Novum unter diesen ist eine dreiblättrige große Kupferstichkarte (50 × 104 cm) des Europäischen und Asiatischen Rußland, die anonym und undatiert ist. Man kann sie „nach 1562“ datieren. Die beiden westlichen Blätter zeigen große Verwandtschaft mit Merkators Europa-Karte (1554), das östliche mit Jenkinsons Karte (1562). Leider ist die handschriftliche Karte Nord-Europas (88 × 110 cm) des Simon von Salingen (1591) von Kordt nicht reproduziert. Es folgen den Karten Nord-Rußlands zwei Karten von Gesamt-Rußland (Gerard 1613 und Sanson 1668) und sieben Karten von Sibirien; letztere gehören außer Ortelius (1570) alle dem 17. Jahrhundert an.

Wichtig sind die Ergänzungen, die Michow am Schluß aus seiner eigenen Sammlung gibt. Die folgenden fünf Karten gibt Michow in Lichtdruck-Reproduktionen: Darinell 1555, Blatt Polen aus dem Itinerarium Orbis Christiani 1579/80 (Michows Angaben sei hinzugefügt, daß die Münchener Universitäts-Bibliothek zwei Exemplare dieses sehr seltenen Werkes besitzt), Barberinis Reisekarte 1564 und Ausschnitte aus den Europa-Karten Vopells 1566 und Merkators 2. Aufl. 1572.

Alles in allem bieten die Michowschen Arbeiten einen recht wertvollen Kommentar zur Kiewer Kartensammlung. Diese selbst aber

ist ein Reproduktionswerk, zu dem man Rufslund nur gratulieren kann. Wir in Deutschland sind noch nicht so weit. Mögen auch bei uns die Mittel zu einem derartigen Werke nicht fehlen. *Aug. Wolkenhauer.*

Zahn, G. v.: Die Stellung Armeniens im Gebirgsbau von Vorder-Asien mit 4 Karten im Text und 2 Steindrucktafeln. Veröff. des Instituts für Meereskunde und des Geographischen Instituts an der Universität Berlin, Heft 10. 8°.

In dieser fleißigen Arbeit versucht Verfasser, der Armenien selbst nicht bereiste, mit Hilfe der leider nur zu lückenhaften geologisch-geographischen Literatur die Lösung eines der schwierigsten Probleme im Gebirgsbau Vorder-Asiens, insbesondere der Frage, ob und in welcher Art eine Verbindung der iranischen und kleinasiatischen Gebirgssysteme stattfindet.

Nach einer geschickten Abgrenzung des schwierigen Begriffes Armenien wendet sich der Verfasser den südöstlichen und westlichen Nachbargebieten von Armenien (den Zagros- und Elburs-Fortsetzungen und den kleinasiatischen Gebirgszügen) zu. Armenien selbst gliedert er in einen östlichen Teil mit iranischen (SO-NW) Richtungen der Gebirge, einen westlichen mit taurischen (SW-NO) Richtungen und einen zentralen Teil, d. h. das eingebrochene Gebiet, das mit Ausnahme des Faltengebirges Agri Dagh und einzelner Teile im Süden von vulkanischen Ablagerungen bedeckt ist.

Das wesentliche Ergebnis der ganzen Studie ist Folgendes:

Die taurischen Züge gehen nicht, wie noch E. Naumann meinte, in die iranischen über, sondern treten einfach aneinander oder endigen plötzlich unter den vulkanischen Gebilden des Zentral-Plateaus.

Im Nordosten scheint eine Beeinflussung der iranischen Züge in Form einer Richtungsänderung von SO-NW in O-W stattzufinden; besonders das Besobdal- und Pambak-Gebirge zeigen diese Umbeugung. Der ostwestliche schwachbergige Agri Dagh im Zentrum Armeniens darf als Fortsetzung und Ende der mittleren iranischen Gebirgszüge gelten. (Nach Suefs und Schaffer gehört er zum Antitaurus.) Im Süden findet dagegen keine Umbeugung der Zagros-Ausläufer und Fortsetzung in den armenischen Taurus statt, der vielmehr ein selbständiges, ostwestlich gerichtetes Stufenland darstellt.

Die pontischen und taurischen Züge im Westen Armeniens behalten ihre SW-NO-Richtung überall bei bis zu ihrem Ende. Die pontischen Gebirge endigen in dem Meskischen Gebirge dicht am Kaukasus. Das benachbarte achalzisch-imeritische Gebirge erhielt seine O-W-Richtung durch Abbruch nach Norden zur Rion-Niederung. Der Halys-Faltenland-Zug tritt noch über die Westgrenze Armeniens, ebenso auch die nördliche taurische Zone (Antitaurus) und die südliche Amanus-Zone. Zwischen den beiden letztgenannten liegt die armenische Zwischenzone, eine Art starrer

Scholle, die der faltenden Kraft Widerstand leistete und nur durch Brüche gegliedert ist.

Im zentralen Armenien unterscheidet v. Zahn eine nördliche Hälfte, d. h. das Plateau von Kars, wo gar kein Grundgebirge auftaucht und die Vulkane in drei S-N-Reihen entsprechend drei Bruchlinien gruppiert sind, und eine südliche Hälfte mit häufigem Auftauchen des Grundgebirges mit im Westen vorherrschend taurischer, im Osten iranischer Streichrichtung und vielen Einzelvulkanen. In diesem südlichen Vulkangebiete herrschen ostwestliche Bruchlinien, die auch in den westlichen Teil Armeniens eingreifen. Es findet ein stufenförmiges Absinken des Landes gegen Süden in drei parallelen Zonen statt. Die Erhebungen im Süden des Aras und Frat Su und der armenische Taurus im Süden des Murad Su und Wan-See sind gehobene Ränder von zwei nach Süden geneigten und dabei noch in sich abgestuften Schollen. (Oswald und Schaffer fassen neuerdings den ostwestlichen armenischen Taurus als Horst oder alte starre, nur wenig von späteren Faltungen ergriffene Masse, als das Rückgrat von Armenien auf, das in der geologischen Geschichte Armeniens bei der folgenden tertiären Faltung als Hindernis eine große ablenkende Rolle spielte.)

Eine beigegebene Karte bietet ein übersichtliches Bild der Grundlinien im Gebirgsbau von Armenien. Leider steht das Gradnetz derselben mit Meridianen von Ferro nicht im Einklang mit den häufigen Textangaben, die sich immer auf Greenwich-Grade beziehen.

Da die Literatur die einzige Quelle des Verfassers bildet, wäre eine vorangehende Zusammenstellung und kurze Besprechung derselben angebracht gewesen. Bei der wirklich benutzten, in Anmerkungen zitierten Literatur vermisst man die Namen mancher älteren Autoren, wie Ainsworth, Kotschy, Hommaire de Hell, Koch, denen wir namentlich noch weitere Angaben über den viel umstrittenen armenischen Taurus verdanken. Bedauerlich bleibt, daß das neueste wichtige geologische Werk über Armenien von F. Oswald: *A treatise on the Geology of Armenia* 1906 so spät erschien, daß es nicht mehr vom Verfasser benutzt werden konnte.

M. Blanckenhorn.

Reisen des Venezianers Marko Polo bearbeitet von Dr. Hans Lemke. Bibliothek wertvoller Memoiren herausgegeben von Dr. Ernst Schultze. Bd. 1. Hamburg, Gutenberg-Verlag. 1907. Preis 6 M.

Der Reisebeschreibung Marko Polos ist es bisher ergangen wie manchem berühmten Buch: Alle Welt spricht davon, aber nur wenige haben es wirklich gelesen. Es gibt wohl eine sorgfältige Übersetzung des italienischen Textes, die von Bürck und Naumann im Jahre 1845 veröffentlicht wurde. Aber diese ist im Buchhandel längst vergriffen, und außerdem stimmen ihre Erläuterungen mit dem jetzigen Stande der Kenntnis von Asien nicht mehr überein. So ist diese Neuausgabe mit Freude zu begrüßen, zumal sie vom Verlage mit einem

sehr stattlichen und schönen Gewande ausgestattet ist. — In der Einleitung werden wir mit der Persönlichkeit Marko Polos bekannt gemacht. Ferner gibt sie einen kurzen Abriss der geschichtlichen Entwicklung der Mongolen-Herrschaft in Inner-Asien, deren Kenntniss zum Verständniss der Reisen unerlässlich ist. Wenn er nicht von Kublai, dem Eroberer Tibets und Chinas, beschützt und gefördert worden wäre, hätte Marko Polo weder seine Reisen so weit ausdehnen, noch so eingehende und interessante Beobachtungen machen können.

Der Text ist von ausführlichen, sehr wertvollen Anmerkungen begleitet, in denen die Orte der Route nach Möglichkeit festgelegt und die vielseitigen Erzählungen Polos von Land und Leuten mit den Angaben neuerer Reisender verglichen werden, wobei eine weitschichtige Literatur vom Herausgeber, der übrigens selbst in Asien gewesen ist, verarbeitet ist.

Sicher wird das schöne Buch weiten Kreisen bekannt werden und dem Verlage der Bibliothek wertvoller Memoiren schon mit deren erstem Bande zu einem vollen Erfolge verhelfen. Für die Geographie von Interesse ist auch der vierte Band, der drei Berichte von Ferdinand Cortez an Kaiser Karl V. über die Eroberung von Mexiko enthält, und so wird es sich empfehlen auch die weiteren Neuerscheinungen der Sammlung im Auge zu behalten.

Robert Fox.